

über die „Grundlagen der Münz- und Geldgeschichte“ und nach umfangreichen Ausführungen über „Bergwesen und Metallversorgung“ wird in chronologischer und geografischer Gliederung das österreichische „Münz- und Geldwesen“ behandelt. Im Rahmen dieser theologischen Zeitschrift sei besonders auf die Beschreibung des Münzwesens der Geistlichkeit (vor allem der Bischöfe von Salzburg, Olmütz und Breslau) hingewiesen. Für jeden österreichischen Profan- und Kirchenhistoriker wird sich das Buch als unerlässliches Hilfsmittel erweisen. Daher ist es bedauerlich, daß sich das Register aufgrund zahlreicher Stichproben als relativ unzuverlässig erwiesen hat. Dieser Mangel fällt umso mehr ins Gewicht, als dem Werk auch keine tabellarischen Übersichten beigegeben wurden.

Linz

Rudolf Zinnhöbler

BEAUPÈRE RENÉ (Hg.), *Die Orden heute. Perspektiven für die Zukunft.* (159). Pattloch, Aschaffenburg 1972. Kart. lam. DM 16.80.

Vielleicht verspricht der Titel zuviel; es geht ja nur um bestimmte Aspekte des Ordenslebens auf dem Hintergrund der verschiedenen kritischen Fragen, die heute diskutiert werden. Das Buch ist eine Sammlung von Beiträgen verschiedener Autoren. Der erste Beitrag von E. Cornélis beschäftigt sich mit dem allgemeinen Phänomen des Ordenslebens in den verschiedenen Religionen, wobei bei dieser Kürze nur Hinweise gegeben werden können. P. Deseille untersucht die „Ursprünge des Mönchslebens“, wie es im 3/4. Jahrhundert in der Wüste entstanden ist. A. Durand überschreibt seinen Beitrag „Untersuchungen über den Sinn des Ordenslebens“; er gibt darin einige sehr lesenswerte Überlegungen zum Sinn und zur Motivation der Jungfräulichkeit: „Der im Zölibat enthaltene Verzicht ist nur insoweit sinnvoll, als er eine universalere zwischenmenschliche Beziehung auch wirklich ermöglicht. Er ist nur dann fruchtbar, wenn er eine wirkliche Verfügbarkeit des zölibatären Menschen, ein wirkliches Freiwerden für den Menschen bewirkt“ (85). F. M. Genuyt behandelt in einem kurzen Beitrag „Philosophische Aspekte des Ordenslebens“. Sr. Maria (Dominikanerinnen von Bethlehem) nennt ihren Beitrag „Loslösung und Gemeinschaft“; es geht darin um das Wechselverhältnis von Zurückgezogenheit in Gott und Verantwortungsbewußtsein für die Menschen bzw. um das Alleinsein einerseits und die Kommunikation mit der Gemeinschaft und mit der Welt anderseits; hier werden ohne Zweifel wichtige Fragen des Ordenslebens angeschnitten. Den Schluß bildet ein Referat von M. Rondet „Die ekklesiologische Bedeutung des Ordenslebens“. Auf wenigen Seiten werden hier wesentliche Dinge gesagt:

über den Bezug des Ordenslebens zum Evangelium, über das Ordensleben als charismatischer Freiheitsraum und als prophetisches Zeugnis.

Die Beiträge zeigen verschiedene neue Perspektiven für eine theologische, ekklesiologische und anthropologische Motivation des Ordenslebens auf; so wird diese Form christlichen Lebens sowohl für die Ordensleute selbst neu inspiriert und für die anderen sinnvoll und verständlich.

Kremsmünster Richard Weberberger

SWITEK GÜNTER *In Armut predigen. Untersuchungen zum Armutsgedanken bei Ignatius von Loyola. (Studien zur Theologie des geistlichen Lebens, hg. v. F. Wulf/J. Sudbrack, Bd. VI.)* (308). Echter, Würzburg 1972, Paperback DM 42.—.

Die kritische Diskussion von Überkommenem, die unsere gegenwärtige kirchliche Umbruchssituation kennzeichnet, hat auch vor der Armut der Orden und ihren gängigen Begründungen nicht haltgemacht. Hinzu kommt, daß ein traditioneller Armutsbegriff in einer Überfluß- und Konsumgesellschaft ohnehin nicht unangefochten bleiben kann. In diese Diskussion kompetent eingreifen kann jedoch nur, wer imstande ist, die anstehenden Probleme in ihrem historischen Gewordensein zu verstehen und, sollen schon Lösungen angeboten werden, diese als Ergebnisse kritischer reflexiver Beschäftigung mit der Geschichte präsentiert.

Vf. beschreibt zunächst anhand der Quellen die Entwicklung des Armutsgedankens bei Ignatius, beginnend bei anfänglich naiv-frommen Übernahme der Armutsideale der Mendikanten (Armut des Büfers), der streng geübten Armut auf der Pilgerfahrt — beides noch als Nachahmung der Heiligen — bis hin zur Betrachtung des für uns arm gewordenen Christus als Motiv für die persönliche Armut. Dadurch aber, daß Christus für Ignatius primär jener ist, der die Apostel aussendet, erfährt sein Armutsideal eine entscheidende Modifikation. „Die Armut des Apostels ist nämlich verschieden von der Armut des Büfers, wie die Armut Jesu verschieden ist von der Armut des Täufers Johannes“ (57). Wie dieser Unterschied aber im einzelnen aussieht, wird Ignatius erst im Verlaufe seiner weiteren Entwicklung klar. Hier sind es besonders die Pariser Studienjahre, die entscheidenden Anteil an der Herausbildung eines neuen Armutsbegriffs haben. Der geistig Arbeitende kann unmöglich wie die Mendikanten vom Betteln leben. Er muß also über geordnete Einkünfte verfügen. Ignatius lebt in diesen Jahren gleichsam in einer „organisierten“ Armut, die er jedoch als Ausnahmesituation ansieht und sofort nach Beendigung seiner Studien wieder aufgibt. Jetzt, in den Beginn der Gesellschaft Jesu,

fällt die entscheidende Formulierung: „In Armut predigen“: Der predigende Apostel, der umsonst empfangen hat und umsonst gibt. Dieses Prinzip der „*Gratuitas*“ (Verzicht auf Meßtipendien, Stol- und Predigtgebühren etc.) darf als das Fundament der Armutsvorstellung der Gesellschaft Jesu angesehen werden. Wenn auch die Armutsideale der verschiedenen alten Orden in mehr oder weniger modifizierter Weise in die Konstitutionen der Gesellschaft Jesu eingegangen sind, so ist die „*Gratuitas*“ doch immer der leitende Gesichtspunkt geblieben. Diese apostolische Armut ist dann im weiteren — wenn es auch schon zur Zeit des Ignatius im Orden Abweichungen und Diskussionen oder auch Mißstände gegeben hat — nicht mehr in Frage gestellt worden.

Dadurch daß Vf. die Armutsidee des Ignatius als ein sich entwickelndes Prinzip darstellt (auch in seiner Zeitbedingtheit!) und selbst einen großen — vielleicht etwas zu großen? — Spielraum für die Interpretation läßt, zeigt er schon Möglichkeiten für die Überwindung heute doch unhaltbar gewordener Formeln auf. Wo er diese Möglichkeiten konkretisiert (269 ff.), sind diese auch durchaus konsequent und glaubhaft dargestellt. Es muß jedoch gesagt werden, daß diese Konsequenzen nicht für alle Orden die gleichen sein können. So schreibt Vf. selbst: „Es ist auffallend, daß bei Ignatius jene Armutskonzeption, die man die ‚mystische‘ nennen könnte, fast ganz (wenigstens ausdrücklich) fehlt: der Mensch als Geschöpf und Sünder ein Bettler vor Gott, wie es besonders in der franziskanischen Armutstheologie zum Ausdruck kommt“ (268). — Das Buch hätte, dies sei noch angemerkt, vielleicht auch und vor allem den Sinn, der Gesellschaft Jesu zum 200. Jahrestag der Unterdrückung des Ordens Anlaß zu einer Neubesinnung in einer für das Ordensleben wichtigen Frage zu sein.

Münster/Westf.

Carl-Friedrich Geyer

HOLZAPFEL HELMUT, *Das katholische Schulwesen in der Nordischen Mission. Zur Geschichte der norddeutschen Diaspora nach der Glaubenspaltung.* (194). Bonifacius-Druck, Paderborn 1973. Ln. DM 12.80.

Die verschiedenen Bauelemente der Seelsorge in der skandinavischen Diaspora zu schildern ist seit langem Holzapfels Bestreben. 1954 ging er der Militärseelsorge („Unter nordischen Fahnen“) als Bindungsfaktor zwischen dem Katholizismus und den führenden wie geführten Schichten in Dänemark und Schweden nach. Dem „Lob der Laien in der Diaspora“ galt 1965 sein nächstes Werk. In der anzugegenden Schrift geht es um die intensive Sorge der Jesuiten für Erziehung und Bildung der Jugend. Dargestellt werden jene Schulen und Schulversuche, die die Patres in ihren Seelsorgestationen auf däni-

schem Boden im Laufe des 17. und 18. Jh. aufbauten. Elementarschulen entstanden in Altona, Friedrichstadt, Fredericia und Glückstadt, hier auch eine kurzlebige Lateinschule. In Kopenhagen konnte die Elementarschule erst nach Aufhebung des Jesuitenordens 1789 eröffnet werden. Manche Unterbrechungen mußten die Bildungsmaßnahmen hinnehmen, denn die anerkannt guten Schulen zogen auch protestantische Familien und Schüler an, worauf dann jedesmal eine Gegenaktion der Protestanten erfolgte. Wirtschaftliche und innergemeindliche Schwierigkeiten taten ihr übriges, um eine längere Kontinuität der Schulen unmöglich zu machen.

Der zweite, größere Teil widmet sich den verschiedenen, seit Gründung der Kongregation für die Ausbreitung des Glaubens 1622 gewagten Versuchen, ein Kolleg für skandinavische Studenten zu gründen. Erst nach Abschluß des Dreißigjährigen Krieges knüpften sich langsam wieder Fäden zum Norden und die Versetzung eines Paters von Schweden nach Linz (Donau) führte zu Kontakten schwedischer Studenten dorthin sowie zur Gründung eines nordischen Kollegs 1710, das infolge der Säkularisationen Kaiser Josefs II. 1790 einging. Obwohl die Pläne stets von Schweden getragen waren, wurde das Kolleg doch fast nur von Dänen und Norwegern besucht, die überdies meist Söhne der in diesen Ländern tätigen Franzosen oder Deutschen waren. Das Kolleg nahm auch protestantische Skandinavier auf. Zur besseren Kontaktplege mit Skandinavien und genaueren Prüfung der Studenten auf Eignung hin wurde in der seit 1709 bestehenden Station Schwerin 1739 ein Vorseminar gegründet. Dessen Geschichte wie die der Pfarrei wird ausführlich behandelt.

Das Buch gibt einen vorzüglichen Einblick in äußere Organisation und inneres Leben der behandelten Seelsorgestationen. Familiengeschichtlich dürften einige Nachrichten interessant sein. Im Literaturverzeichnis fehlen Aufsätze von J. J. Duin (1950), C. L. Nielsen (1956) und W. Woll (1893). Aber die Schwierigkeit, Literaturangaben über skandinavische Veröffentlichungen zu erhalten, ist auch dem Rezessenten bewußt. Eine Fortsetzung der Arbeiten für die Neuansätze in der Mitte des 19. Jahrhunderts und eine Erweiterung auf die Zustände in der abgetrennten „Norddeutschen Mission“ (seit 1709) wäre zu begrüßen.

Georgsmarienhütte

Wolfgang Seegrün

TAIZÉ, *Suchen — Warten — Wagen.* Auf dem Weg zum Konzil der Jugend. (175). Styria, Graz 1973. Kart. Lam. S 60.—, DM 8.80, sfr 11.45.

Für viele Jugendliche ist der Hügel in der Burgund, nahe bei Cluny, auf dem das kleine Bauerndorf Taizé liegt, zum Begriff geworden. 18.000 haben sich zu Ostern 1973 einge-